

# Podzer Tageblatt

**Abonnementpreis für Podz:**  
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.  
**Für Answärtige mit Postversendung:**  
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

**Erscheint 6 Mal wöchentlich.**  
**Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.**  
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

**Insertionsgebühr:**  
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reklamen 15 Kop.  
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge  
 Haasonstein & Vogler, Königsberg i. P. oder deren Filialen.  
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorska 18.

## ОВЪЯВЛЕНИЕ

### Президентъ гор. Лодзи.

Согласно 102 ст. Устава о воинской повинности, въ началъ каждаго года, для призыва къ выполнению воинской повинности, составляются частные призывные списки на основаніи книгъ народонаселенія.

Вслѣдствіе сего приглашаю всѣхъ молодыхъ людей постоянныхъ жителей гор. Лодзи, родившихся въ 1868 году, явиться немедленно въ здѣшній Магистратъ для повѣрки и заявленія служившихъ имъ правъ по 45, 52, 123 и 124 ст. выше сказаннаго Устава.

Каждый изъ явившихся въ Магистратъ молодыхъ людей долженъ предъявить свою легитимационную книжку (каковую обязано имѣть каждое лице достигшее 14 лѣтняго возраста) и карточку за подписью домовладѣльца или управляющаго домою въ томъ, что онъ дѣйствительно проживаетъ въ его домѣ и значится по домовой книгѣ постоянного народонаселенія.

Молодые люди этой категоріи изъ другихъ призывныхъ участковъ, проживающихъ здѣсь по паспортамъ, могутъ принести, если того пожелаютъ сами и имѣютъ право по 119 ст. Устава о воинской повинности, къ здѣшнему призывному участку, но не позже 15 Января мѣсяца, согласно 120 ст. Устава.

Наконецъ я предупреждаю сказанныхъ молодыхъ людей, что неявившіеся добровольно и не внесенные по собственной винѣ въ призывной списокъ, подвергаются ответственности опредѣленной 158 и 213 ст. того же Устава.

Гор. Лодзь, Января 2 дня 1889 г.  
 Президентъ г. Лодзи: Пеньковский.  
 Секретарь: Михальскій.

## Бекантmachung.

### Der Präsident der Stadt Lodz.

Junge Leute dieser Kategorie aus anderen Einberufungsbezirken, welche auf einen Paß hier wohnen, können sich, wenn sie es selbst wünschen und laut Artikel 119 des Militärpflichtgesetzes das Recht dazu haben, in den hiesigen Einberufungsbezirk einschreiben lassen, jedoch spätestens laut Paragraph 120 des Statuts bis zum 15. (27.) Januar d. J.

Zum Schluß mache ich die jungen Leute darauf aufmerksam, daß diejenigen, welche sich nicht freiwillig gestellt haben und aus eigener Schuld in die Einberufungslisten nicht eingetragen sind, sich der in den Artikeln 158 u. 213 des Statuts über die Militärpflicht angegebenen Verantwortung unterziehen.

Jeder der im Magistrat sich meldenden jungen Leute muß sein Legitimationsbuch (ein solches muß jede Person, die das 14. Lebensjahr erreicht hat, besitzen) und eine Karte mit der Unterschrift des Hausbesizers oder des Hausverwalters darüber vorweisen, daß er faktisch in dem angegebenen Hause wohnt und nach dem Hausbuche zur beständigen Bevölkerung der Stadt zählt.

Gemäß Art. 102 des Statuts über die Militärpflicht werden zu Anfang jedes Jahres behufs Einberufung zur Ableistung der Militärpflicht besondere Einberufungslisten auf Grund der Bevölkerungsbücher aufgestellt.

Infolge dessen fordere ich alle zur beständigen Bevölkerung der Stadt Lodz gehörigen jungen Leute, die im Jahre 1868 geboren sind, hiermit auf, zur Kontrolle und Angabe der ihnen laut § 45, 52, 123 und 124 des Statuts zukommenden Rechte unverzüglich auf dem hiesigen Magistrat zu erscheinen.

Den 24. Januar 1889: (10-9)

## TUA-CONCERT.

Billetts sind in der Buchhandlung des Herrn R. Schatko zu haben.

## Inland.

### St. Petersburg.

Der dritte Congress russischer Aerzte ist, wie wir der „Now. Wr.“ entnehmen, am 15. Januar im Saale der Adelsversammlung feierlich eröffnet worden. Von allen Enden Rußlands sind Aerzte eingetroffen, so daß, mit den zahlreich vertretenen Aerzten der Hauptstadt, der Congress eine sehr stattliche Versammlung bildet.

An der Eröffnungsfeier betheiligten sich u. A. der Kriegsminister Bannowski, der Minister der Volksaufklärung Graf Delikauer u. c. Nach dem Gesange der Volkshymne begrüßte der Präsident des Congressbureaus, Leibarzt des Hofes, den Congress in einer kurzen Ansprache, in welcher er allen Anwesenden für ihre Sympathie dankte und auf die Aufgaben des Congresses hinwies. Redner schloß mit dem Wunsche, daß auch in Zukunft die russische medicinische Wissenschaft zum Ruhm und Stolz unseres Kaisers arbeiten möge. — Professor Krassowski verlas sodann den Entwurf zu einer allerunterthänigsten Adresse des Congresses, welche Ihren Majestäten in Anlaß der wunderbaren Errettung bei der Katastrophe vom 17. October 1888 überreicht werden soll. Die Adresse wurde einstimmig angenommen. Während der Wahlen für den Präsidenten und Secretair des 3. Congresses wurde die Duvertüre zur Oper: „Das Leben für den Zaren“ gespielt. Prof. Krassowski verkündete das Ergebnis der Wahlen: Prof. Erismann zum Präsidenten und Dr. Uwarow zum Secretair, was vom Publikum mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

— Zum Doffjannikow'schen Bankerott

bringt der „Pet. List.“ einige nicht uninteressante Erläuterungen: Als Doffjannikow vor 12 Jahren seine kommerziellen Operationen begann, hatte er kein eigenes Vermögen. Um sich Geld zu verschaffen, verpfändete er 1878 sein Haus der Kreditgesellschaft für 200,000 Rbl. und zahlte dafür, daß dieses Geschäft zu Stande kam, dem jetzt verstorbenen Lagator der Kreditgesellschaft Balaschew 20,000 Rbl. und dem Kommissionär S. 5000 Rbl. Dabei hatte er natürlich für die volle Summe Zinsen und Tilgung zu zahlen, was über 14,000 Rbl. jährlich ausmachte. 1880 ingrossirte er eine zweite Hypothek, über 80,000 Rbl. auf dasselbe Immobilien und hatte nun über 22,000 Rbl. jährlich an Zinsen allein zu zahlen. Sehr große Lieferungen und Rationen, die er für erstere zu stellen hatte, kamen ihm schlimm aus, so daß er 1884 schon mit 320,000 Rbl. im Verlust war. Hierzu kamen dann noch etwa 1,000,000 Rbl., die er seinem Schwiegervater Selisjew schuldete, so daß seine Gesamtschulden incl. der beiden Hypothekenschulden sich auf etwa 2 Millionen Rbl. belaufen. Es erklärt sich das zum Theil aus dem Umstande, daß Doffjannikow sich schon vom Jahre 1880 an in den Händen von Leuten befand, die ihn vollständig auslugten. Einer dieser „Wohltäter“ mußte es so einzurichten, daß er für ein Darlehen von 120,000 Rbl. 96 bis 120 pCt. jährlich bekam; ein zweiter bezog in 5 Jahren für ein Darlehen von 10,000 Rbl. an Zinsen allein 18,000 Rbl. und ein dritter erhielt in derselben Zeit für ein Darlehen von 25,000 Rbl. an Zinsen 54,000 Rubel.

Der Schah von Persien wird, nach Mittheilung der russ. „Mosk. Ztg.“, um die Mitte des März Leberan verlassen, um über Tiflis auf der Grusinischen Heerstraße

## Der kleine Lord.

Von

Frances Hodgson Burnett.

(18. Fortsetzung.)

Die Intendanten, die Alles zu vermählen hatten, suchten nur jeglichen Konflikt mit dem Grafen zu vermeiden, und so wurde von Tag zu Tage Alles schlimmer, Grafenhof war aber in der That ein Fieberherd und der Zustand der Häuser sprach laut genug von der Gleichgültigkeit des Gutsheeren gegen seine Leute. Als Mrs. Errol den Ort zum erstenmal betrat, erfaßte sie ein Schauer und als sie die bleichen, verwahrlosten, zwischen Laster und Schmutz aufwachsenden Kinder sah und ihres Zungen gedachte, der nun in fürstlicher Pracht seine goldene Kindheit verlebte, stieg ein kühner Gedanke in diesem weisen kleinen Mütterherzen auf.

Der Graf gewährt meinem Kinde jede Bitte,“ hatte sie zu Mr. Mordant gesagt. „Er bestrebt jeden kleinsten Wunsch. Weßhalb soll diese Güte oder Schwäche nicht auch Andern zu gute kommen?“

Sie kannte das reine, warme Kinderherz durch und durch und so erzählte sie ihm von dem entsetzlichen Stande der Dinge im Grafenhof, sicher, daß er mit dem Großvater davon sprechen werde und hoffend, daß dies gute Früchte tragen möchte.

Und dem war so. Was auf den alten Herrn den stärksten, unwiderstehlichsten Ein-

fluß übte, war seines Enkels felsenfestes, unerschütterliches Vertrauen in seine Großmuth und Güte. Er konnte es nicht übers Herz bringen, den Jungen darüber aufzuklären, daß Selbstsucht und Eigenwillen die Grundzüge seines Handelns und Lebens gewesen waren. Als ein Wohltäter der Menschheit und als Inbegriff aller ritterlichen Tugenden angesehen zu werden, war etwas entschieden Neues und der Gedanke, diesen liebevollen braunen Augen gegenüber auszusprechen: „Es ist mir ganz einerlei, ob das Gesindel zu Grunde geht oder nicht“, schien ihm vollkommen unausführbar. Schon hatte er den kleinen Blondkopf so lieb gewonnen, daß er sich, um dessen Illusionen zu schonen, lieber auf einer guten That er-tappen ließ, wobei er sich freilich selbst sehr lächerlich vorkam. Newid wurde zur Audienz befohlen und nach längerer Berathung der Beschluß gefaßt, daß die elenden Bretterbuden eingetrisen und an ihrer Stelle menschliche Wohnungen errichtet werden sollten.

„Lord Fauntleroy bringt darauf,“ bemerkte er trocken, „er sieht darin eine Verbesserung des Besitztums. Sie können es die Leute wissen lassen, daß der Gedanke von ihm ausgeht.“

Natürlich verbreitete sich die Kunde von dieser geplanten Verbesserung mit Windeseile. Erst begegnete dieselbe mannigfachen Unglauben, als aber eine Schaar fremder Arbeiter eintraf und die baufälligen Hütten einzureißen begann, ward es den Leuten klar, daß dieser kleine Lord wieder Großes für sie gewirkt hatte und sein Lob wurde in allen Tonarten gesungen und die kühnsten Prophezeiungen für seine Zukunft aus-

gesprochen. Von dem allem ahnte er nichts. Er lebte sein glückliches Kinderdasein, rannte jauchend im Park umher, begte die Kaninchen in ihrem Bau, lag im Graze unter den großen Bäumen oder auf dem Teppiche vor dem Kamine und las wundervolle Geschichtenbücher, deren Inhalt er dann erst dem Grafen und später seiner Mutter wiedererzählte; auch lange Briefe an Dick und Mr. Hobbs wurden abgefaßt und von brüben beantwortet.

Als der Neubau der kleinen Häuser begonnen hatte, ritt er häufig mit dem Großvater nach Grafenhof hinüber und nahm lebhaften Antheil an der Arbeit. Er stieg dann womöglich ab und machte die Bekanntschaft der Arbeiter, wobei er über allerlei Handwerksgeheimnisse Aufschluß erhielt und ihnen von Amerika erzählte. Wenn die Herrschaft dann den Bauplag verlassen hatte, war der kleine Lord mit seinen harmlosen, hier und da komischen Redensarten noch lange das Gesprächsthema. „Das ist ein Nater,“ hieß es „und gefeilt ist er und so gemein mit unsereinem.“ Natürlich wurde Alles, was Fauntleroy gesprochen hatte, weiter erzählt und so kam jeder in Besitz einer ganzen Sammlung von Anekdoten über den kleinen Lord und nach und nach wußte man weit und breit, daß der „wilbe Graf“ zu guter Letzt noch etwas gefunden hatte, was seinem harten, verbitterten Herzen lieb war.

Wie lieb, das wußte freilich Niemand, denn er äußerte sich gegen keinen Menschen über seine Empfindung für Cedric und wenn er je von ihm sprach, geschah es mit einem halb ironischen Lächeln. Fauntleroy aber fühlte es wohl, daß er dem Großvater lieb

war und daß dieser ihn gern um sich hatte, ob's nun in seinem behaglichen Bibliothekszimmer war, wenn er im Rehnstuhle saß, oder bei Tische oder draußen beim Reiten und Fahren und dem Abendspaziergange auf der Terrasse.

„Weißt Du noch,“ begann Cedric, der mit einem Buche vor dem Kamine lag, einmal pöblich, „weißt Du noch, was ich am ersten Abende hier zu Dir gesagt habe? Daß man in dem großen Hause gut zu einander passen müsse? Nun wir zwei passen zu einander, bessere Freunde kann's doch wohl nicht geben.“

„Sawohl, wir vertragen uns leidlich,“ erwiderte der Graf. „Kommt mal her.“ Fauntleroy krabbelte in die Höhe und kam.

„Gibt es noch irgend etwas, was Dir fehlt, was Du gern haben möchtest?“ Die großen braunen Augen besteten sich plötzlich nachdenklich und ernsthaft auf den Großvater.

„Nur eins,“ erwiderte er bestimmt. „Und das ist?“

Fauntleroy sammelte sich einen Augenblick, er hatte nicht umsonst so viel über die Sache nachgedacht.

„Herzlieb,“ sagte er dann halblaut. Der Graf zuckte ein wenig mit den Augenbrauen.

„Du siehst sie ja fast jeden Tag,“ sagte er, „genügt das nicht?“

„Früher sah ich sie den ganzen Tag“, verjegte das Kind, „und wenn ich zu Bett gegangen bin, hat sie mich geküßt, und morgens war sie bei mir, wenn ich aufgewacht bin, und wenn wir uns etwas sagen woll-



seine Reise nach Russland fortzusetzen. In Petersburg will Kaiser Eddin ungefähr zwei Wochen sich aufhalten. Aus Russland will der Schah nach Berlin, Paris und London reisen, und sodann über Oesterreich nach Konstantinopel sich begeben, und von dort aus per Eisenbahn nach Rumänien, um auf dem Landwege durch Russland nach Persien zurückzukehren. Ihn wird sein erster Minister, der in der Karun-Angelegenheit vielgenannte Emin-Sultan, begleiten.

Warschau. Der „Bapm. An.“ erzählt folgenden Vorfall: Vor ungefähr 15 Jahren traf Herr M. in Warschau auf der Straße ein sechsjähriges Mädchen, welches mit Thränen in den Augen die Vorübergehenden ansah: wo ist Mama? Niemand konnte ihr eine Antwort geben, weil das Kind außer, daß sie Sabwiga heiße, nichts zu sagen wußte. Alle Anstrengungen des Herrn M., ihre Eltern ausfindig zu machen, blieben erfolglos. Da nahm Herr M., welcher verheiratet und zwei unermwachsene Töchter hatte, das Kind zu sich und gab ihm eine gleiche Erziehung, wie seinen eigenen Kindern. Nachdem die Waise das Gymnasium absolviert, erhielt sie eine Stelle als Gouvernante, war in ihrem Fache thätig und dachte nie an ihre Eltern. In diesen Tagen erhielt nun Herr M. eine Anzeige, daß in der Warschauer Reichsbank auf den Namen seines Bögling Sabwiga 50,000 Rbl. in Kreditbilleten angelommen sind. Das Geld ist von einem Unbekannten deponirt worden. Die arme Lehrerin hat nun dieses Geld erhalten und ist in der Lage, bis an ihr Lebensende sorgenlos leben zu können.

Aus Ruino schreibt man der „Gaz. Warsz.“: Am 8. d. um 9 1/2 Uhr Abends bemerkten Personen, welche an der dortigen Kirche vorübergingen, durch die Thürspalten ein um diese Zeit ungewöhnliches Licht durchschimmern. Es wurde sofort Lärm gemacht. Die Kirchendienerschaft öffnete das Gotteshaus und als man in die Kirche drang, bemerkte man zwei Diebe, welche bereits gehörig ausgeräumt hatten; beide wurden sofort ergriffen. Man nahm ihnen die Monstranz und den Kelch für die Hostien ab, wach' letztere sie auf dem Fußboden zerstreut hatten. Alle Opferstöcke sowie die Schublade in der Sacristei waren geöffnet und ihres Inhalts beraubt. Die Empörung der in der Kirche Anwesenden war so groß, daß man Lynchjustiz an den Gotteshauskändern ausüben wollte, nur der Pfarrer, welcher die auf dem Fußboden zerstreuten Hostien mit dem Kreuze in der Hand sammelte, wehrte dieser Selbstjustiz, um das Gotteshaus nicht zu schänden.

## Ausländische Nachrichten.

General Boulanger wird sich allem Anschein nach nicht bloß der Bundesgenossenschaft der Orleansisten, sondern auch derjenigen der Bonapartisten zu erfreuen habe. Der Graf von Paris hat zwar seinen Anhängern widerrathen, für Boulanger

zu stimmen, allein sie werden es dennoch thun, weil man weiß, daß der Graf im Stillen es nicht ungerne sehen wird. — Daß auch die Bonapartisten für Boulanger eintreten werden, geht aus einem Vorgange hervor, der sich am letzten Sonntag beim früheren Kriegsminister, General du Barrail, dem Präsidenten des bonapartistischen Central-Ausschusses, ereignete. Eine Anzahl seiner Getreuen waren zu ihm gekommen, um für den Prinzen Viktor Napoleon ihre Neujahrswünsche auszudrücken. Ihnen gab der General den Rath, am 27. Januar für Boulanger zu stimmen. Die Enthaltung wäre ein grober Fehler. Die Imperialisten müßten immer vorne in den Reihen Derjenigen schreiten, welche entschlossen sind, Bresche zu legen in das Bestehende und mit dem verurtheilten parlamentarischen Regime aufzuräumen, das Frankreich entehrt und verdirbt. Die Versammlung war — wie die Partheiblätter melden — tief gerührt und löste sich auf unter Hochrufen auf den Prinzen Viktor und den General du Barrail. Zufällig waren die Anhänger des Prinzen Jerome Napoleon der gleichen Meinung, wie die Anhänger seines Sohnes. Die Jeromisten versammelten sich am Sonntag in einem Kaffeehause des Chateau d'Eau-Platzes und nahmen eine von Lenal vorgeschlagene Tagesordnung an, des Inhalts, daß Herr Jacques nicht der Kandidat der Republik, sondern des Parlamentarismus sei, einer vor allen anderen schädlichen Regierungsform, so müsse er zu Falle gebracht werden. Der General Boulanger sei also der einzig wahre Kandidat der Republik und die Unterstüßung der bonapartistischen Republikaner ihm gesichert. — Anatole de la Forge, Präsident des anti-boulangistischen Wahlausschusses, hat an Herrn Laguerre einen Brief gerichtet, worin er ausführt, er habe recht gehabt, den General Boulanger zu beschuldigen, derselbe nehme Geld vom Auslande an. Der General habe selbst den Mitarbeitern des „Saulois“ und des „Figaro“ gestanden, 400,000 Frs. aus England und 500,000 Frs. aus Amerika erhalten zu haben. Auch seien die betreffenden Nachrichten bis jetzt nicht bestritten worden.

Der Zustand des Königs von Holland soll an den beiden letzten Tagen ein weniger gefährlicher gewesen sein. Dagegen ist es eine Unwahrheit, wenn gemeldet wird, der König sei vom Bette aufgestanden und habe sich beschäftigt. Er ist so kraftlos, daß er sich kaum im Bette aufzurichten vermag. Man hält die Möglichkeit einer Genesung für gänzlich ausgeschlossen. Nur der starken Körperkonstitution des Kranken ist es zu danken, daß derselbe trotz der nahezu vollständigen Erschöpfung der Kräfte noch immer mit dem Tode ringt und vielleicht noch einige Wochen der unerbittlichen Krankheit Widerstand leisten wird. Der hohe Kranke leidet an verschiedenen Uebeln. Zunächst ist die Blasenstein-Krankheit, an welcher er seit zwanzig Jahren leidet, ungefähr seit Jahresfrist mit solcher Heftigkeit aufgetreten, daß die Steinoperation sich als unvermeidlich erwies. Allein

das hohe Alter des Königs ließ das Gelingen der Operation höchst zweifelhaft erscheinen, so daß sie aufgegeben werden mußte. In den letzten Tagen nun erlitt König Wilhelm in dem Augenblicke, da er das Bett verließ, einen Schlaganfall, welcher ihm die rechte Seite lähmte, und zum Ueberflusse trat auch noch eine Erkältung hinzu, die sich der Kranke, man weiß nicht auf welche Weise, zuzog, und von der behauptet wird, sie sei in Diphtheritis ausgeartet. Die Ernährungs-thätigkeit ist seit Neujahr vollständig gestört. Der König nimmt schon seit vierzehn Tagen keine feste Nahrung mehr zu sich und die wenigen flüssigen Nahrungsmittel, welche ihm eingegeben werden, vermehren seine Kräfte nur ganz unmerklich. Leider müssen wir auch erwähnen, daß bei dem Könige schon seit geraumer Zeit eine zeitweilige Geistesstörung bemerkt wurde, eine Folge der Melancholie, die den Monarchen seit dem Augenblicke ergriffen hat, da er die Gewißheit erlangte, daß das ruhmreiche Geschlecht der Oranier mit ihm aussterben werde. Die Königin Emma, welche kaum 31 Jahre alt, schon seit Jahren das Amt einer Krankenwärterin bei ihrem königlichen Gemahl versieht, pflegt den Kranken mit der größten Hingebung.

Aus Sanfibar werden englischen Blättern über den Kampf bei Dar-es-Salaam am Freitag noch folgende Einzelheiten gemeldet: der erste Angriff auf die Missionsstation erfolgte früh Morgens. In derselben befanden sich zwei Missionäre und drei Schwestern, von welchen letzteren eine (Schwester Fingerlein) verwundet wurde. Vier Sklaven entflohen auf das Kanonenboot „Möve“. 100 befreite Sklaven, welche sich auf der Station befanden, sowie der Missionsdiener und Arbeiter wurden in das Innere weggeführt, um verkauft zu werden. Die Stadt wurde ausgeplündert und niedergebrannt. Die „Möve“ eröffnete darauf ein mehrstündiges Bombardement, wodurch der Rest zerstört wurde. Die Insurgenten blieben unbesiegt. Die Britisch-Indier und Missionäre sind aller Mittel entblößt in Sanfibar angelangt. Die Unamwegi-Regier, welche bekanntlich jüngst mit einer Karawane aus dem Innern angekommen waren, wurden verschont und schworen dem Insurgentenführer Bujchiri Treue. Die Insurgenten marschiren auf eine drei Meilen entfernte Missionsstation, wo mehrere deutsche Missionäre und 150 befreite Sklaven Schutzlos sind. Bujchiri wirbt Krieger an und zwar für einen Monatslohn von 9 Rupien 1 (R. = 2 Mark), 10 R. Geschenk und freie Rationen.

## Tageschronik.

Auszeichnungen. Nachstehend bezeichnete Lehrer an der hiesigen höheren Gewerbeschule wurden Allerhöchst decorirt und zwar empfangen: Herr Markiewicz den St. Vladimir-Orden IV. Klasse, Herr Kaber den Stanislaus-Orden II. Klasse und Herr

Semienowski den Annen-Orden III. Klasse. Auch wurde der Lehrer des hiesigen Knaben-Gymnasiums Herr Speranski mit dem Stanislaus-Orden II. Klasse ausgezeichnet. Der Kaufmann zweiter Gilde, Herr Hermann Wolf in Giezry erhielt die silberne Medaille am Stanislaus-Bande.

Verhüteter Brand. Bei einem Rundgange durch die Zielenstraße in einer der letzten Nächte bemerkte der Straßnik Karpow in einer zum Hause Nr. 1361 gehörigen hölzernen Bude, welche früher der Feldscher Bleiweiß, jetzt aber der Feldscher Deszynski miethweise inne hat, einen verdächtigen hellen Schein und einen intensiven Brandgeruch. Er machte sofort die Bewohner des genannten Hauses, welche bereits in tiefstem Schlafe lagen, aufmerksam, man erbrach die Thür der Bude und fand dieselbe bereits an einigen Stellen brennend vor. Wenige Minuten noch und es wäre ein Brand entstanden, der auch den umliegenden Häusern hätte gefährlich werden können. Wie man vermuthet, ist das Feuer von irgend einem Feinde des p. Deszynski angelegt worden.

Von epileptischen Krämpfen befallen wurde gestern Morgen um 9 Uhr die aus dem Dorfe Jurzlowice, Gemeinde Widzew, stammende unverehelichte Marianna Derda vor dem Hause Zielenstraße Nr. 1370 bewußtlos aufgefunden. Ein in der Nähe wohnender Feldscher nahm sich der bedauernswerthen Person an, und beförderte dieselbe per Droschke zu ihren hiesigen wohnhaften Verwandten.

Wie wir nachträglich erfahren, wurde am Donnerstag noch ein zweites Offizier-Quartier total ausgeräumt. Während nämlich der im Hause Konstantinstraße Nr. 316 wohnhafte Stabs-Kapitän R. in dienstlichen Angelegenheiten von Hause abwesend war und auch sein Diener eine Bestellung auszuführen hatte, öffneten unbekannt Diebe mittelst Nachschlüssel die Thür zu seiner Wohnung und entwendeten verschiedene Kleidungsstücke, Pelze, Betten zc. im Gesammtwerthe von ungefähr 300 Rbl.

Fräulein Teresina Tna, welche ihre Concert-Reise durch Russland beendet hat, wird am künftigen Donnerstag, den 24. Januar, hier im Concerthause noch einmal Proben ihres seltenen Talents zum Besten geben und uns ihre anerkannt besten Piecen vorspielen. Da es voraussichtlich das letzte Mal sein wird, daß wir Gelegenheit haben, die „Geigenfee“ zu hören — Fräulein Tna soll ja beabsichtigen, sich dauernd in Berlin niederzulassen und die Früchte ihrer Kunst in Ruhe zu genießen — so wird sich am Donnerstag höchstwahrscheinlich ein recht zahlreiches Publikum im Concerthause einfänden. Bemerken wollen wir übrigens, daß ihr Abschieds-Concert in Petersburg, welches vor einigen Tagen angekündigt worden war, dortigen Zeitungsberichten zufolge derartiger Erfolg erzielte, daß Fräulein Tna am nächsten Tage nochmals auftreten mußte.

In unseren Witterungsverhältnissen ist plötzlich ein vollständiger Umschwung eingetreten. Während wir nämlich am Freitag

en, konnten wir's gleich thun und brauchten nicht zu warten.“

„Vergißt Du denn Deine Mutter nie?“ fragte der alte Mann ihm tief in die Augen blickend.

„Nein, nie! Und sie vergißt mich auch nicht. Ich würde Dich auch nie vergessen, wenn ich nicht bei Dir wäre, und würde immer an Dich denken.“

„Wahrhaftig Du wärst's im Stande?“ sagte der Graf nach einer Pause.

Die Eifer sucht, die ihn besiel, wenn der Knabe von seiner Mutter sprach, steigerte sich mit der Liebe zu demselben.

Bald aber kamen ernstere Sorgen, die ihn diese kleine Bitterkeit vergessen ließen, ja, die ihn vergessen ließen, daß er seines Sohnes Frau so gehaßt hatte. Kurz bevor der Neubau in Grafenhof beendet war, wurde in Dorincourt ein großes Diner gegeben — es war lange her, daß sich etwas derartiges im Schlosse ereignet hatte. Einige Tage vorher schon trafen Sir Harry Lorriville und Lady Lorriville, des Grafen einzige Schwester, ein, und auch dies war ein höchst befremdliches Ereigniß, insofern Mrs. Dribbles Ladenglocke wieder harte Arbeit bekam, denn das war ja allgemein bekannt, daß Lady Lorriville seit ihrer Hochzeit, vor fünfundsiebzig Jahren, das Schloß nicht mehr betreten hatte. Sie war jetzt eine alte hübsche Dame mit weißen Locken und Grübchen in den runden Wangen und einem Herzen wie Gold; sie hatte aber des Bruders Leben und Treiben so wenig gebilligt, als irgend jemand, und da sie nicht schüchtern Natur war und gerade heraus zu reden pflegte, hatte sie ihm dies keineswegs verheimlicht, und das Ergebnis

solcher Offenheit war gewesen, daß sie einander aus dem Wege gingen.

Gehört hatte sie mehr von ihm, als ihr lieb war, in dieser Zeit der Trennung; man hatte ihr erzählt, wie er seine Frau vernachlässigte und wie gleichgültig er gegen seine Kinder war; auch von den zwei älteren, schwächlichen, verkommenen, unbegabten Söhnen hatte sie mehr als genug erfahren. Gesehen hatte sie keinen von beiden im Leben, aber eines schönen Tages hatte sich in Lorriville Park ein hübscher junger Mensch von etwa 18 Jahren eingefunden und hatte sich ihr als ihr Neffe Cedrik Errol vorgestellt, der, da ihn sein Weg in diese Gegend geführt habe, nicht veräumen wolle, die Tante Constanza zu besuchen, von der ihm seine längst verstorbene Mutter viel erzählt. Der guten Dame war dabei das Herz aufgegangen, und sie hatte den Neffen eine ganze Woche festgehalten und verhätschelt und über die Mähen bewundert und hatte ihn schließlich abreißen lassen in der bestimmten Hoffnung, den frohgemuthen, warmherzigen, munteren Gefellen oft und viel wieder bei sich zu sehen. Das war aber nicht geschehen, denn er fand bei seiner Heimkehr den Vater in sehr ungnädiger Laune und erhielt den gemessenen Befehl, Lorriville Park nicht wieder zu betreten. Trotzdem beharrte ihm die Tante ein warmes Plätzchen in ihrem Herzen und wenn sie auch selbst die amerikanische Heirath für etwas übereilt hielt, war sie doch sehr entzückt, als sie von der Verlobung durch den Vater und Cedriks völligen Abgeschnittenen hörte. Schließlich drang die Kunde von seinem Tode auch zu ihr, und bald darauf erfuhr sie, daß Bevis infolge eines Sturzes vom

Pferde und Maurice am tömischen Fieber gestorben seien, und schließlich war dann die Geschichte von dem aus Amerika herübergeholfen Lord Fauntleroy aufgetaucht.

„Der wird wohl sicher auch zu Grunde gerichtet werden“, sagte sie zu ihrem Manne, „so gut wie die andern, es müßte denn sein, daß die Mutter energisch und geschickt genug wäre, dem Alten das Gegengewicht zu halten.“

Als sie nun vollends erfuhr, daß diese Mutter gar nicht bei ihrem Kinde sein durfte, fand sie gar keine Worte mehr für ihre Entrüstung.

„Das ist doch himmelschreiend, Harry“, sagte sie. „Stell Dir doch vor, ein Kind in dem Alter von der Mutter weg und zu einem Manne, wie mein Bruder. Entweder wird er barbarisch roh behandelt oder verwöhnt, daß sein Lebtage nichts Ordentliches mehr aus ihm werden kann. Wenn ich denken könnte, daß ein Brief etwas nützen würde, so —“

„Das wäre sicher nicht der Fall, Constanza“, bemerkte Sir Harry.

„Freilich nicht, dafür kennen wir Seine Herrlichkeit! Aber ganz und gar abscheulich ist's.“

Nicht nur bei den Pächtern des Grafen war viel von dem neuen Lord Fauntleroy die Rede, sondern der Ras seiner Schönheit und Gutherzigkeit und seines zunehmenden Einflusses auf den Großvater drang bald in weitere Kreise und nach kurzer Zeit verbreiteten sich die kleinen Geschichten und Anekdoten von ihm in den Landstügen der englischen Aristokratie. Bei Diners gab er nicht selten das Gesprächsthema ab; die Damen ergingen sich in mittelbigen Betrachtungen über das Schick-

sal der jungen Mutter und hätten gar zu gern gewußt, ob der Knabe wirklich so hübsch sei, wie behauptet wurde, und wo den Grafen und seine Vergangenheit kannte, lachte herzlich über des kleinen Burschen treuherzigen Glauben an eines Großvaters Güte. Sir Thomas Asshe war zufällig einmal in Erleboro gewesen und war Großvater und Enkel zu Pferde begegnet und hatte ersteren flüchtig begrüßt und ihn zu seinem guten Aussehen und der Ruhepause in seiner Sicht beglückwünscht. „Wie ein Truthahn hat sich der alte Sünder aufgebläht“, erzählte er nachher, „und zu verwundern ist es nicht, denn einen hübscheren Jungen als den amerikanischen Enkel habe ich wahrhaftig nie gesehen! Und auf seinem Ponny saß das Kerlchen, stramm und sicher, wie ein kleiner Husar!“

So hatte natürlich auch Lady Lorriville vielerlei von dem Knaben gehört und die Geschichten von Higgins, dem lahmen Kinde, dem Neubau von Grafenhof und viele andre riesen in ihr den lebhaften Wunsch hervor, ihn kennen zu lernen. Während sie im stillen ihre Pläne schmiedete, wie dies zu bewerkstelligen sei, traf zu ihrer unsäglichen Ueberraschung eine eigenhändige Einladung des Grafen für sie und ihren Gemal ein.

„Unhörst! Unglaublich!“ rief sie ein über's andre Mal. „Nun ist kein Zweifel mehr, daß der Junge Wunder wirkt; es heißt ja, mein Bruder vergöttere ihn und lasse ihn nicht mehr aus den Augen. Und stolz und eitel sei er auf ihn — wahrhaftig, ich glaube, er will ihn uns nur zeigen.“

(Fortsetzung folgt.)



# Beilage zu Nr. 17 des Podzer Tageblatt

## Zwanzig Jahre gefangen bei den Kalmücken.

(Aus der „Nig. Btg.“)

Welche Grausamkeiten die „Tatern“ verübten, als sie gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Livland ihre Einfälle machten, ist jedem wohlbekannt, der auch nur den anziehenden Roman „Die von Kelles“ gelesen hat. Weniger bekannt dürfte sein, welche Plage die verschiedenen Mongolenstämme noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in den südlichen und östlichen Gegenden des europäischen Rußlands gewesen sind.

Von dem Leben und Treiben dieser Nomadenstämme, besonders der Torgauti, einer kalmückischen Völkerschaft, giebt ein 1761 in Breslau erschienenes Buch Kunde, welches den Titel führt: Gottfried Dpitzens merkwürdige Nachrichten von seinem Leben und zwanzigjähriger Gefangenschaft bei den Kalmücken. Der treuherzige, fromme Sinn des Erzählers, der als Knabe aus Polen nach Asien verschlagen und als Mann ganz unerwartet aus entsetzlicher Sklaverei erlöst wurde, verleiht der Erzählung, die hier in Kürze wiedergegeben werden soll, einen besonderen Reiz.

Gottfried's Vater, aus Schlessien stammend, war evangelischer Pastor in Zutroschin in Polen, und hier kam im Jahre 1696 der Held unserer Erzählung zur Welt. Durch Feindschaft von Seiten der Katholiken arg bedrängt, zog Pastor Dpitz nach Rawitsch an der schlessischen Grenze, nördlich von Breslau.

Gottfried's Jugend fiel in die schlimme Zeit, wo Karl XII von Schweden August II von Polen und Sachsen bekriegte. Während Karl bis nach Leipzig vordrang, rückte eine russische Armee in Polen ein, um die Anhänger des neuen Königs Stanislaus Leszczyński niederzuwerfen. So wurde denn am 18. Juli 1707 Rawitsch eingeäschert. Der Pastor blieb bei seiner Kirche, bis auch diese ein Raub der Flammen geworden war, doch als er, arg zerprügelt, den Seinigen nacheilte, fand er nur einige derselben wieder.

Der elfjährige Gottfried war von einem Kalmücken gefangen, auf's Pferd

gehoben und mitgenommen worden. Ein russischer Obrist, Bolowin, fand an dem frischen Jungen Gefallen, beschloß, ihn zu behalten und schickte ihn im Herbst, in einen polnischen Frauenpelz gehüllt, zu seiner Frau nach Petersburg. Im nächsten Jahr ließ er ihn wieder zu sich nach Polen kommen und beabsichtigte, da der Knabe eine gute Hand schrieb, auch die russische Sprache schon einigermaßen erlernt hatte, ihn zu seinem Kammerdiener zu machen.

In der Schlacht bei Poltawa 1709 fiel der Obrist und nun sollte der Hofmeister auf Befehl des Sterbenden alle Werthsachen und auch den kleinen Dpitz nach Petersburg zu der Frau Bolowin bringen. Die Reise wurde sehr langsam gemacht und als man endlich nach Petersburg kam, war Frau Bolowin nach Moskau abgereist. Länger als ein Jahr verweilte die Dienerschaft in Petersburg; 1711 kam Dpitz mit seinen Begleitern auf die Güter Bolowin's bei Moskau, doch auch von da war die verwitwete Frau abgereist, um den Triumpheinzug der russischen Truppen nicht mit ansehen zu müssen, und hatte sich nach ihrer Geburtsstadt Kasan begeben.

Dpitz wurde auf dem Gute bei Moskau von 1711 bis 1712 angehalten, die Landwirtschaft zu erlernen und erst 1713 erhielt der Hofmeister den Befehl, ihn und die von dem verstorbenen Obristen übernommenen Werthsachen nach Kasan zu bringen.

Dem Hofmeister war nicht wohl zu Muth, daß er nun Rechenschaft ablegen sollte. Er beeilte sich eben nicht mit seiner Reise. Diesseits der Wolga, die überschritten wurde, fanden die Reisenden Tscheremissen und Tataren theils in einzelnen Hütten, theils irruppenweise umherstreifend. Der Hofmeister konnte sich mit ihnen unterhalten und befahl eines Tages dem nunmehr siebzehnjährigen Dpitz, in eine Hütte seitwärts vom Wege zu gehen, um dort Milch zu holen. Dpitz gehorchte; doch kaum war er etwa tausend Schritte gegangen, da sprengten einige Reiter herbei, schlugen mit ihren Peitschen auf ihn los, fingen ihn, setzten ihn auf ein lediges Pferd, banden ihm mit Riemen die Beine unter dem Bauche des Thieres zusammen und fort ging es, was die Pferde laufen konnten.

Die ganze Nacht hindurch wurde geritten, mehrere Flüsse wurden durch-

schwommen, erst nach Sonnenaufgang machte man Halt. Dpitz wurde losgebunden. Seine Knöchel waren von den Riemen wund gerieben und dick geschwollen, die Beine ganz kraftlos, so daß er sofort niederstürzte, was das Gelächter seiner Begleiter erregte. Doch erhielt er einige kleine Würfel Soldatenbrodes, die er in einer schlammigen Pfütze anfeuchtete, um seinen brennenden Durst zu löschen. Nach wenigen Stunden ging's weiter. Dpitz mußte unter Peitschenschlägen auf's Pferd klettern, wieder wurden seine Beine gefesselt, doch nicht ganz so eng, wie zuvor.

Während des nun folgenden Winters war er oft nahe daran, in Ohnmacht zu sinken, aber schmerzliche Schläge brachten ihn wieder zum Bewußtsein. Beim Nachlager bekam er noch einige Brodwürfel — das letzte Brod für zwanzig Jahre, — dafür aber wurde ihm in der empfindlich kalten Nacht der Rock weggerissen, mit dem er sich zugebedt hatte. Noch drei Tage ritten sie so fort, da war ein breiter Fluß — wahrscheinlich der Ural — zu passieren. Entkräftet und verzweifelt wünschte sich Dpitz den Tod in den Fluthen, denn er hatte das ihm angebotene rohe Pferdefleisch von sich gewiesen und nur mit ausgewählten Wurzeln und Sumpfwasser sein Leben gestiftet.

Endlich, nach einer qualvollen Woche, erreichten sie eine Horde von etwa zweihundert Hütten. Hier trank Dpitz mit Wonne die dicke säuerliche Milch, die jedoch eine etwas berauschende Wirkung auf ihn hatte, und traf mit einer Anzahl Sklaven zusammen, deren Sprache er zwar auch nicht verstand, die sich aber des neuen Leidensgenossen liebreich annahmen. Sie rieben ihm die Wunden an den Füßen mit Pferdefett ein, legten Stücken Pferdefleisch an's Feuer und ließen ihm den Saft davon auf die Lippen träufeln, auch lehrten sie ihn, rohes Fleisch etwas zu kauen und dann auszuspuken. So wurde ihm der allmähliche Uebergang vom Gemusse des Brodes und gekochter Speisen zu ungekochter Nahrung ermöglicht.

An seinem Bestimmungsorte war jedoch Dpitz noch nicht angelangt. Er wurde zu Pferde, nur von einem Wächter geleitet, ungefesselt weitergeschafft. Alle zwei bis drei Stunden trafen sie nun ein Lager an. Um dieses in der endlosen Steppe zu finden, mußten sie dem niedergetretenen Grafe nachreiten, oder, wenn



dieses Zeichen fehlte, auf das Viehern von Pferden lauschen. Dieses ist der einzige Ton in jenen Einöden, wo kein Vogel singt, kein Schäfer pfeift, keine Art schallt.

In einer dieser Horden erhielt Dpitz von einem weißhaarigen Gefangenen ein Stück Schafffleisch, welches, obwohl ungesalzen, von ihm als Lederbissen verzehrt wurde, auch erhielt er ein Schaffell, um darauf zu reiten, da das bisher von ihm benutzte Stück Pferdefell gar keine Haare mehr hatte.

Abermals vergingen mehrere Tage, da war endlich diejenige Horde gefunden, an deren Anführer der Hofmeister Dpitz verkauft hatte. Es war Mittag, als sie ankamen. Niemand kümmerte sich um den Gefangenen, denn das Eintreffen eines neuen Slaven war etwas zu Gewöhnlich. In eine Hütte zu gehen, wagte Dpitz nicht, so brannte denn die Sonne auf ihn herab, er zog die Oberkleider, Schuhe und Strümpfe aus. Da kamen einige spielende Kinder herbei, nahmen sie und der Eigenthümer sah sie nie wieder. Am Nachmittage kam ein finster aussehender Kalmück, führte Dpitz zu einem Haufen zugeschnittener Pferdehäute und redete befehlend auf ihn.

Dpitz verstand kein Wort von Allem und wenn er auch merkte, daß er arbeiten sollte, so wußte er doch nicht was und wie. Diese Unschlüssigkeit ärgerte seinen Herrn, er nahm seine kurze, dicke Peitsche und hieb dem armen Menschen so gewaltig über den Kopf, daß die Nase breit gedrückt wurde — sie blieb es bis in's Alter — und ein dicker Strom Blutes aus Mund und Nase quoll.

Stöhnend fiel Dpitz zu Boden und wand sich vor Schmerz; es quälte ihn der Hunger, es marterte ihn der Durst, es stachen ihn tausend Insecten, es schmerzte ihn sein blutiger Kopf, es ängstigte ihn die Nähe des barbarischen Herrn, dessen Befehle er nicht verstand. Sein Unglück war so groß, daß er weinte, Gott, der ihn von den Eltern und der Heimath getrennt, ihn unschuldig solchen Martern preisgegeben habe, müsse ihn vergessen haben. Er glaubte, das Leben nicht länger ertragen zu können und griff in seine Hosentasche, um sein Taschenmesser zu nehmen und sich eine Ader zu öffnen.

Da fiel ihm zuerst in die Hand, nicht sein Messer, sondern ein Gebetbüchlein, welches sein Vater ihm gegeben hatte. Sofort stand die ehrwürdige Gestalt des frommen Mannes vor seiner Seele, mit ganzer Kraft erwachte sein religiöses Bewußtsein, er zürnte sich selbst wegen seiner Undankbarkeit, denn Gott habe ihm doch viel mehr Gutes als Böses gegeben. Den Gedanken an Selbstmord warf er weit von sich, denn wer sich selbst umbringt, sei kein Held, sondern die feigste Memme.

Ein Weib aus einer Hütte gab ihm etwas Pferdemilch zu trinken; Dpitz riß den unteren Streifen seines Hemdes ab, befeuchtete ihn mit Milch und band ihn um den Kopf. Abends bauten ihm zwei gefangene Chinesen eine kleine Hütte, er erfuhr, daß er die zugeschnittenen Felle

mit Sehnen zusammennähen solle und am Morgen, wenn durch Schreien und ausgeschickte Reiter die Pferde und Kameele der Horde zusammengebracht würden, — es waren gegen 2000 Thiere — beim Melken helfen müsse.

Zwar wurde ihm sein äußerst schmutziges, abgetragenes Hemd, das der Anführer für eine seiner Frauen haben wollte, vom Leibe gerissen, zwar erhielt er noch wochenlang an jedem Morgen Hiebe, weil er nicht gleich verstand, was man von ihm verlangte, aber er ertrug Alles mit Geduld. Nach Ablauf einiger Zeit kam ein anderer Gefangener und mit diesem wurde Dpitz an dieselbe Kette gefesselt. Das Schicksal hatte es wunderbar gefügt, daß es ein Deutscher war, der, ebenfalls im Jahre 1707 gefangen, aus Siffa nach Asien verschlagen worden war. Die beiden Leidensgenossen, Gottfried Dpitz, eines Pfarrers, Christian Fritsch, eines Tuchmachers Sohn, beide aus derselben Gegend, beide nicht ohne Bildung, beide evangelischen Glaubens, blieben zwanzig Jahre an derselben Kette, bald enger durch innige Freundschaft als durch das Eisen mit einander verbunden.

An Stelle der nun völlig geraubten europäischen Kleidung erhielt Dpitz die Tracht der Steppe, durch einen gefälligen Mittelsclaven gefertigt. Eine Pferdehaut wurde mit säuerlicher Milch begossen und eingegeben, dann eng zusammengerollt und Nachts in den Thau gelegt. Nachdem sie hinreichend weich geworden war, wurde daraus eine Art Hemd mit Ärmeln gemacht; zum Schutz des Kopfes wurde eine Fellkappe gefertigt; Beine und Füße blieben nackt. In dieser Kleidung mußte auch der kurze Winter überstanden werden.

Da die Männer der Horde, wenn sie nicht auf Raubzügen waren, um Vieh, Eisen und Slaven heimzubringen, nichts thaten als rauchen, mußten die Gefangenen die Stuten melken, Pferde schlachten, Rohr zum Nachtlager, Torf zur Feuerung sammeln, Felle zusammennähen und Zelte bauen.

Weite Länderstrecken durchwanderten sie mit den Kalmücken bis an die Grenzen von China, von Sibirien, von Persien, bis in die Nähe der Wolga. Aus allen diesen Gegenden wurden Gefangene fortgeschleppt, so daß Chinesen, Perser, Türken, Armenier, ebenso Polen, Russen, Deutsche, Schweden sich bei der Horde befanden. Wurden die Räuber verfolgt, so zogen sie sich in die Mitte ihrer Einöden zurück hinter andere Horden und waren nicht aufzufinden.

Anfangs hatten die zwei an einander Gefesselten von ihrem Vaterlande und ihren Verwandten auf's Ausführlichste gesprochen und dabei die Hoffnung auf ein dereinstiges Wiedersehen geäußert. Als Dpitz einst wieder diesen Gedanken aussprach, wurde sein Genosse heftig und sagte: „Schweig mir von Hoffnung auf Befreiung. Unsere Kette und unsere Arbeit ist uns durch die Länge der Zeit erträglich geworden; ich will mir meine Ruhe nicht durch eitle Hoffnungen stören. Der Tod

wird uns einst von unserer Kette erlösen und zur ewigen Seeligkeit führen.“ Dpitz fährt fort: „Ich schwieg seitdem von unserer Heimath, wir wurden ruhig und recht fröhlich bei der Arbeit. Da wir etwa 30 evangelische Slaven waren, so sangen wir bisweilen am Abend religiöse Lieder. Unsere heidnischen Genossen fragten mich nach dem Inhalt der Gesänge, den ich ihnen, so gut ich konnte, erklärte. So wurde ich ihr Feldprediger und durch die Freude, etliche von ihnen für unsere heilige Religion gewonnen zu haben, hat mir Gott meine Gefangenschaft reichlich vergolten.“

Nach Verlauf vieler Jahre waren wir bei unserer Feldarbeit, da sahen wir aus der Ferne einen großen Zug herankommen und bemerkten glitzernde Flintenläufe. Die Russen unter uns schrieten: „Das sind die Unserigen, das sind unsere Befreier.“ Nach einer halben Stunde kamen die Reiter durch das hohe Gras näher. Wir erkannten staunend deutsche Kleidung. Einer der Reiter fragte in russischer Sprache, wer wir wären; wir antworteten: „Gefangene aus verschiedenen Gegenden, etwa 400 an Zahl.“ Jetzt ritt einer zurück, um Meldung zu machen. Der Hauptzug kam heran und ging gegen die Horde vor, ohne sogleich anzugreifen. Der Befehlshaber der Russen ließ die Gefangenen vor sich kommen, sprach ihnen freundlich zu und ermahnte sie in russischer Sprache, Gott für ihre Befreiung zu danken. Dann wendete er sich zu seinen Offizieren und sprach mit einigen derselben deutsch. Uns, denen die Erlösung aus der Sklaverei wie ein Traum vorkam, waren die Laute der Muttersprache eine neue Freude, wir schrieten, etwa dreißig an Zahl, daß wir Deutsche seien, daß wir ihm dankbar sein würden, so lange unsere Augen offen ständen. Der Anführer empfand große Freude über die Rettung seiner Landsleute, fragte, wie wir in kalmückische Gefangenschaft gerathen seien und bot uns an, in russische Dienste zu treten, wir aber baten um Erlaubniß, in unsere Heimath zurückkehren zu dürfen.“

Der Befreier dieser armen Slaven war Prinz Gruno von Hessen-Homburg. Peter der Große hatte einst in Holland seinen Vater kennen gelernt und ihn in seine Dienste nehmen wollen. Jener lehnte das Anerbieten ab, gestattete aber seinen zwei Söhnen, in die russische Armee einzutreten. So kam Prinz Gruno 1723 nach Neval und wurde 1743 von der Kaiserin Anna zur Züchtigung der räuberischen Kalmücken nach Asien geschickt.

Der Angriff auf die Kalmücken, welche sich durch benachbarte Horden zu einer beträchtlichen Zahl verstärkt hatten, brachte durch Anwendung der Feuerwaffen auf die mit Lanzen und Bögen ausgerüsteten Reiter sammt ihren Pferden sofort eine erschütternde Wirkung hervor. Viele wurden getödtet, eine Menge gefangen, viele Weiber warfen ihre Kinder in einen nahen Sumpf und suchten selbst im Wasser den Tod.

Den Gefangenen gegenüber bewies



sich Dpiz menschenfreundlich, indem er sich die Erlaubniß erbat, ihnen Pferdefleisch zutragen zu dürfen, da es unchristlich sei, sich an dem Feinde zu rächen. Mit russischen Pässen versehen und mit Pferden beschenkt, wanderten die Befreiten davon, indem sie die Mittagssonne im Rücken behielten. Doch die Pferde wurden allmählich alle aufgezehrt, an Flüßen mußten sie oft lange aufwärts gehen, da nicht alle schwimmen konnten. Endlich kamen sie, nachdem wieder Wurzeln ihre Nahrung gewesen waren, zu russischen Tataren, die ihnen Fleisch und Milch gaben, dann gelangten sie in Dörfer. Hier starben mehrere am Genusse von Brod und quellenden Hülsenfrüchten. Nach einem halben Jahre trafen sie gegenüber Tobolsk ein, wurden aber als Feinde angesehen und trotz ihrer Pässe nicht über den Fluß gelassen. Zuletzt gab jedoch der Gouverneur die Erlaubniß. Sie erhielten in der Stadt einige Bekleidung und Dpiz ging hier in der schwedischen Kirche im 37. Jahre zum ersten Mal zum Abendmahl.

Eine lange Wanderung führte sie dann nach Moskau und von da nach Petersburg. In beiden Städten wurden sie viel ausgefragt, wurden in Gesellschaften eingeladen, um zu erzählen und wurden sehr freundlich behandelt. Die Kaiserin Anna schenkte jedem 6 Rbl., dankbar zogen sie ihres Weges nach Riga, von da über Goldingen nach Königsberg. Hier hielt man sie für russische Ausreißer, doch rechtfertigten sie sich. Dpiz ließ sich den Bart abnehmen, sah aber nun erst recht seltsam aus, da die Haut an der Stelle des Bartes weiß war, im übrigen Gesicht braun und faltig.

In Schlessien trennten sich die beiden Freunde unter Thränen. Jeder suchte Mutter und Vater und ihr Elternhaus, aber vergeblich. Die Eltern lagen unter dem Rasen, die Häuser waren nach dem Brande alle aufgebaut. Mühsam fragte Dpiz von Ort zu Ort den Spuren seiner Familie nach; zuletzt erfuhr er, daß eine Schwester in Gubrau verheiratet sei. Erst wollte man ihn hier nicht einlassen, doch er gab sichere Beweise, daß er der verschollene Bruder sei. Nun ging es ihm gut, er hätte als Erzähler von Dorf zu Dorf wandern können, aber er verlangte nach einer nützlichen Thätigkeit. Nachdem er zum Grabe seiner Eltern gewallfahrtet war, nahm ihn ein Bäcker in Rawitsch, ein alter Schulfreund, in die Lehre. Das Brod, diese herrliche Gabe des Gottes, die er den größten Theil seines Lebens entbehrt hatte, machte ihm das Bäckerhandwerk doppelt lieb. Als er eben 40 Jahre alt war, wurde er losgesprochen.

Aus seiner polnischen Heimath zog es ihn wieder nach Rußland, da er russisch geläufig sprach und auch schreiben konnte und die Hoffnung hegte, von seinem verschwundenen Bruder etwas zu erfahren. So wanderte er nach Moskau, wo er sich bis zu seinem Ende aufhielt.

### Als Knospe verblüht.

Adolf Semansky.

Dem regelmäßigen Besucher der New-Yorker Morgue, des mit dem Bellevue-Hospital in Verbindung stehenden Todtenhauses, wo die Leichen aller Personen, die in ihren Schuhen verstorben sind, behufs Identifizirung eine kurze Zeit aufbewahrt werden, bieten sich oft die herzzerreißendsten Szenen dar. Bei meinen öfteren Besuchen an jener dem Tode geweihten Stätte fiel mir einst ein altes Ehepaar auf, das seit Monaten täglich um dieselbe Stunde diesen traurigen Ort aufsuchte.

Die hagere Greisengestalt mit dem schneeweißen Haar führte die in tiefe Trauer gekleidete Gattin am Arme, die hastig die leinernen Tücher, welche die starren Gesichtszüge der nebeneinander gebetteten Leichen verdeckten, aufhob und sie jedesmal ebenso schnell mit einem tiefem Seufzer wieder fallen ließ, wenn ihr Bemühen, die langvermisste Tochter unter den Leichen zu finden, vergebens war. Eine dunkle Ahnung trieb sie immer wieder an diesen unheimlichen Ort, um hoffnungslos wieder den Heimweg anzutreten. Das liebende Mutterherz lebt und stirbt mit dem einzigen Kinde. Es ahnt, wenn ihm in der Ferne Gefahren drohen, es sieht das kommende Unheil voraus: es bietet Alles auf, um das verirrte Kind auf den rechten Weg zu leiten — allein eine innere Stimme sagt ihm, daß alles Hoffen umsonst, daß einzige Kind, die blühende Tochter, den gierigen Krallen des Lastes zum Opfer gefallen ist!

Ein Ambulanzwagen hält vor dem Thore. Man hebt den Leichnam eines kaum 18-jährigen lieblichen Mädchens, mit goldblondem Vordenhaar, heraus und der Wärter übergibt ihn den Beamten mit der kurzen Bemerkung: „Aus dem Wasser gezogen.“ — Ein herzzerreißender Schrei — und mit den athemlos hervorgestohlenen Worten: „Allmächtiger Gott! — Lizzie, mein einziges Kind!“ wirft sich die Mutter über den Leichnam ihrer Tochter, deren kaltes Gesicht mit heißen Thränen benetzt. Eine minutenlange Pause, während welcher die Umstehenden tief ergriffen ihre Gefühle bemeistern, folgte und — entseelt fiel die Mutter in die Arme ihres schwer gebeugten Gatten, der mit tiefer Resignation den doppelten Verlust der Gattin und Tochter betrauerte!

In dem lieblichen Roslyn auf Long Island, dem Heim des verstorbenen amerikanischen Varden William Cullen Bryant, lebte Mr. Richard Stuyvesant mit seiner jungen Gattin in glücklicher Ehe. Das Glück der Nachkommenschaft blieb ihnen jedoch versagt. Es mögen wohl zwanzig Jahre her sein, als Mr. Stuyvesant eines Morgens auf seinem Spaziergang in dem Gärtchen, das sein kleines Haus einschloß, eines jammernden Säuglings gewahr wurde, den eine herzlose Mutter, die viel-

leicht in den nahen Ocean bereits ihr nasses Grab gefunden, ausgelegt hatte. Mr. Stuyvesant nahm sich des unschuldigen Kindes, eines Mädchens, lieblich an und adoptirte es an Kindesstatt. Lizzie wuchs heran, ohne daß sie jemals das Geheimniß ihrer Abkunft, oder das Schicksal ihrer Eltern erfahren hätte. Im ganzen Dorfe war sie die anerkannte Tochter des reichen Mr. Stuyvesant. Kaum zur Jungfrau erblüht, war sie bei ihrem Eintritt in die Gesellschaft die umworbene society-belle, und die junge Männerwelt bestrebte sich, der reichen Erbin ihre Huldigungen zu Füßen zu legen. Sie wußte, daß sie schön war — welches Mädchen litte überhaupt nicht an dieser Einbildung? — und als echte Amerikanerin verstand sie es, ihre Reize noch mehr hervortreten zu lassen.

Bewundert, gehuldigt von Allen, die des Glücks ihrer Bekanntschaft theilhaftig wurden, bezauberte sie Jeden, der zu ihren Füßen schmachtete. Keiner jedoch konnte sich rühmen, der Auserwählte ihres Herzens zu sein. Mit der den Amerikanerinnen eigenen Leichtfertigkeit, verlobte sie sich heute mit dem Einen, um bald wieder seiner überdrüssig zu werden, und einen Anderen mit ihrer Gunst zu beglücken.

Unter ihren zahlreichen Verehrern befand sich auch ein junger, talentvoller Maler, Mr. William Kingsbury aus Baltimore, der bei Verwandten in Roslyn zu Besuch war und dort Lizzie Stuyvesant kennen lernte. Vielleicht zum erstenmale faßte ihr Herz eine tiefere Zuneigung zu dem leidenschaftlichen Jüngling und seine Werbung fand bald Gnade vor ihren Augen. Unter den heiligsten Schwüren der Liebe und Treue von den rosigten Lippen seiner schönen Braut nahm er Abschied von ihr, um in Baltimore die nothwendigen Vorbereitungen zur Hochzeit zu treffen. Der Anfangs tägliche Briefwechsel zwischen Beiden wurde nach und nach seltener, bis er zuletzt von Lizzie ganz eingestellt wurde.

Von Angst und Schrecken getrieben, und in dem Glauben, seiner Braut sei ein Unglück zugestoßen, eilte William nach Roslyn, um die Ursache des unerwarteten Abbruchs des brieflichen Verkehrs zu ermitteln.

Lizzie empfing ihn kalt und zeremoniell, fast abweisend. Auf seine stürmischen Fragen nach der Ursache ihrer Kälte hatte sie nur ein höhnisches Lachen und ausweichende Antwort. William bat flehend auf den Knieen um Verzeihung, wenn er vielleicht unbewußt ihr gegenüber gefehlt habe; er betheuerte seine unwandelbare Liebe und Treue, und daß es sein seligster Wunsch sei, sie glücklich zu sehen. „Lizzie, Du bist das theuerste Kleinod, das ich auf Erden besitze,“ so rief er ihr entgegen, „Du kannst mich anendlich glücklich machen oder in das Nichts zurückstoßen!“ „Mit Deiner Liebe im Herzen fühle ich mich kräftig genug, das Höchste im Leben zu erreichen, — aber mit der Vernichtung meiner Liebe machst Du mich — zum Verbrecher!“ — „Gewiß ich habe Sie



geliebt, William, mehr vielleicht, als irgend einen Sterblichen bevor," erwiderte sie, "aber Sie sind mir überdrüssig geworden ohne daß ich einen bestimmten Grund dafür angeben könnte, und jetzt sind Sie mir nichts mehr und nichts weniger als ein Spielzeug, an dem ich keinen Gefallen mehr finde."

Wie vom Bliß getroffen, sprang er empor, — ein höhnisches Kichern erscholl hinter ihm, und Lizzie war verschwunden. Wie betäubt stürzte er aus dem Zimmer, aus dem Hause, das einst eine ganze Welt für ihn umschlossen, — sein Lieben und Hoffen war für immer mit frevelnder Hand zerstört! Sollte er seinem Leben ein Ende machen, nachdem eine herzlose Kofette ihm die Blüthenkrone geraubt? Er war zu stolz, um ihr diese Genugthuung zu geben. Er gab sich nicht schwermüthigen Gedanken hin, die seinen Geist und Körper zerrütten würden, — nein, sein empörter Stolz rief nach Vergeltung! Ihm war jedes Mittel willkommen, das seinen Zweck, die einst heiß Geliebte zu ernichten, erfüllen sollte. —

Aber auch mit Lizzie war eine Veränderung vorgegangen. Sie mußte sich gestehen, daß sie ihr frevelndes Spiel zu weit getrieben; daß William sie innig und aufrichtig geliebt, und daß sie sein Lebensglück für immer gebrochen habe. Allein ihr Stolz ließ es nicht zurückzurufen. Sie faßte jedoch den festen Entschluß, dem nächsten Bewerber um ihre Hand zum Altare zu folgen, um ihm eine treue Gattin zu sein.

Schneller, als sie gehofft, sollte ihr Wunsch in Erfüllung gehen. Der nächste Bewerber erhielt das Jawort, und trotzdem ihre Eltern dagegen waren, setzte sie es durch, ihrem gefaßten Entschlusse treu zu bleiben. Eines Tages war sie aus dem elterlichen Hause verschwunden — und, was ganz Rosalyn nicht für möglich gehalten — kurze Zeit nachher traf die Nachricht von ihrer in New-York vollzogenen ehelichen Verbindung ein.

Das Glück ihrer Ehe aber sollte nur von kurzer Dauer sein. Am Morgen nach der Hochzeit fand sie sich betäubt, bewusstlos, von ihrem kaum angetrauten Gatten verlassen, in einem — übelberichteten Hause New-Yorks! Als sie aus ihrer Betäubung erwachte, stand ihr — William Kingsbury gegenüber. Sie wollte entfliehen, — er hielt sie mit aller Kraft zurück. Er weidete sich an der ohnmächtigen Wuth sein s Opfers, — und als sie nach ihrem Gatten rief, brach er in Hohnlachen aus. Ihr Stolz war gebrochen, sie begann zu bitten, zu flehen um Gnade, um Verzeihung. Er wies sie kalt zurück. Sie betief sich auf ihren Ehe-Kontrakt. „Ehe!“ rief er mit heiserem Lachen, „so wisse denn, Du treulose Dirne, daß der Mann, der Dich zum Altare geführt, von mir gedungen war, Dich in meine Gewalt zu führen; — daß der Priester, der Euren Bund gesegnet, nur ein ehrloser Hallunke war, der durch mich bestochen, die priesterliche Funktion übernommen; daß der Ehekontrakt, den ich hier vor Deinen Augen zerreiße,

nichts als ein Bißch Papier, ohne einen Schatten von Gültigkeit, ist!“ — Mit raschen Schritten verließ er das Zimmer, noch einmal drehte er sich an der Thüre um, dort wand sich sein Opher in krampfhaftem Schluchzen — ein dumpfer Schrei der Entrüstung, und ohnmächtig sank sie zur Erde nieder! Er war gerächt! Mit triumphirenden Blick ließ er sie allein.

Sie war vernichtet, ihr Geist umnachtet. Einsam und verlassen irrte sie am Strande des Ozeans. Die hochaufschäumenden Wellen, die sich an der Küste brachen, lechzten schon nach ihrem sicheren Opher.

Ein letzter Abschiedsgruß noch der Welt, ein Abschiedsruß der Mutter! — und die zischenden und brausenden Wogen umschlingen sie mit festen Armen und trugen sie hinab auf den Grund des Weltmeeres. In leisem Gemurmel erzählen sie sich später die Geschichte ihres schönen Opfers, das im Raienglanz der Jugend — als Knospe verblüht!

## Kunte Chronik.

— Der biedere Handwerksmeister F. in einem westfälischen Städtchen gehörte einem Herren-Vereine an, welcher am verflossenen Weihnachtstage eine kleine Festlichkeit mit Verlosung veranstaltete. Unser F. nimmt in vollen Zügen an dem Vergnügen Theil; er bekommt selbverständlich auch ein Loos, und das Glück will, daß er ein prächtiges Altgeschenk, eine fast lebensgroße — Kuppe gewinnt. Es schlägt vier Uhr, als unser F. in sehr angeheitertem Zustande den Heimweg antritt. Es gelingt ihm, sich bis zu seiner Wohnung zu lösen. Mit Ungeßüm klopf er an die verschlossene Hausthür, die aber nicht sofort geöffnet wird; der Biergeist hatte nicht mehr die Kraft, ihn aufrecht zu erhalten, er sinkt um, — im Arme wohlverwahrt seine Puppe. Mittlerweile wird durch seine liebe Frau geöffnet. Was war das! Welch' ein Anblick bot sich ihr dar! O diese Schmach! Ihr Mann in enger Umschlingung mit einem weiblichen Wesen! Wie rasend fällt sie über die Beiden her! — Der gute Meister blieb am anderen Tage unsichtbar; er soll, abgesehen von anderen Beschwerden, an heftigen Gesichtschmerzen gelitten haben.

— Die Bedeutung der Sahara für die Zivilisation beurtheilt P. de Tchihatschew in der „Revue des deux Mondes“ folgendermaßen: Die physischen Bedingungen in der Sahara sind im Ganzen genommen nicht sehr günstig, denn es handelt sich um eine ungeheure Fläche, die größtentheils steinig oder sandig und so wenig bewohnt ist, daß die Bevölkerungsziffer noch nicht 3 Millionen erreicht; dieser Raum von der Ausdehnung Europas hat also weniger Einwohner als die Stadt London. Außerdem hat die Sahara nur zwei beträchtliche Wasserläufe: den Neger und den Nil, die durch einen Zwischenraum

von mehr als 300 Kilometer von einander getrennt sind. Aber die Sahara besitzt auch natürliche Hilfsquellen, die nur auf eine geschickte Ausnutzung harren. Es ist schon ein Vortheil, daß sie im Osten und Norden vom Meere bespült wird, was die Verbindung mit der Außenwelt erleichtert. Sodann besitzt die Sahara einen großen Reichtum an unterirdischen Quellen und fruchtbaren Oasen. In den Oasen Khargeh und Dalhel erreichen die artesischen Brunnen in einer Tiefe von 64—105 Meter den Sandstein, von wo das Wasser in mächtigen Strahlen emporstrudelt. Aber auch in der eigentlichen Wüste fehlt das unterirdische Wasser nicht, wie die Bohrungen in der algerischen Sahara gezeigt haben. Die artesischen Brunnen waren den Alten wohl bekannt, wie die zahlreichen Reste solcher Anlagen beweisen, die von den Römern an mehreren Stellen Libyens angelegt wurden. Auch in Syrien und Aegypten bohrten die Alten artesische Brunnen, und solchen Arbeiten ist u. A. der einstmalige blühende Zustand der heutigen Tages wüsten und trümmerbedeckten Gegenden von Palmyra und Baalbel zu danken. Die Franzosen haben jetzt in Algerien angefangen, die alte Herrlichkeit wiederherzustellen. Ihre Arbeiten begannen im Jahre 1856 und werden jedenfalls nicht eingestellt werden, ehe alle erreichbaren unterirdischen Gewässer ihren Segen austheilen und die dürren Flächen der Wüste sich wieder mit frischem Grün bekleiden.

Was aber der Sahara eine große Zukunft sichert, meint Tchihatschew, ist die Anlegung von Schienenwegen, welche Algerien, Tunis und Tripolis mit Senegambien und den vom Nil Neger durchflossenen Gebieten verbinden. Hierdurch ist die Sahara bestimmt, eines Tages als Vermittlerin zwischen dem Mittelmeer und den südlicheren Theilen Afrikas zu dienen. Zur Verwirklichung dieses Zieles beizutragen, ist namentlich Frankreichs Aufgabe, das sich durch Algerien an der Nordgrenze, durch Senegambien an der Südgrenze der Sahara befindet. Diese beiden Kolonien werden Ausgangspunkte bilden für das Werk der Zivilisation, welche nicht unterlassen wird, die heute noch wüsten Gebiete zu überschreiten, wie die 700 Kilometer lange Strecke vom Senegal zum Neger, mit Timbuku, der bedeutendsten Wüstenstadt, oder die ebene Fläche zwischen Tripoli, der fruchtbaren Oase Kufara und dem Nil.

Der Anlegung von Schienenwegen durch die Sahara werden sich allerdings große Schwierigkeiten entgegenstellen; aber diese Schwierigkeiten sind nach Tchihatschew's Meinung weniger bedeutend, als jene, welche Rußland bei den Eisenbahnanlagen in Zentralasien zu überwinden hat. Die asiatischen Wüsten haben nicht den Reichtum an unterirdischem Wasser und fruchtbaren Oasen; obendrein sind sie mehr oder weniger vollständig vom Meere getrennt und dadurch allen Härten des Kontinentalklimas ausgesetzt, das sich durch übermäßige Hitze und Kälte charakterisirt.



das schönste Frostmeter hatten, trat gestern Vormittag plötzlich — Regenwetter ein, so daß die Aussichten für die Freunde des Eisports keine besonders günstigen sind.

Die Nachrichten vom **Charlauer Jahrmarkt** lauten ganz günstig, man erwartet einen bedeutenden Absatz der Baumwollwaaren zu guten Preisen.

Bei der am 2. (14.) d. M. stattgehabten Prämienziehung der ersten 5% Prämien-Anleihe vom Jahre 1864 wurden folgende Gewinne à 500 Rbl. gezogen:

(Schluß.)

Serie.	B.	Serie.	B.	Serie.	B.
14,913	29	16,723	8	18,694	23
15,031	15	16,758	26	18,707	13
15,266	31	16,773	10	18,773	46
15,312	31	16,783	9	18,810	5
15,422	5	16,955	50	18,955	14
15,536	24	17,101	33	19,048	11
15,588	31	17,103	30	19,114	4
15,734	7	17,338	17	19,172	4
15,738	37	17,354	16	19,207	43
15,813	48	17,429	20	19,219	36
15,910	20	17,521	23	19,478	9
15,924	1	17,589	37	19,520	19
16,165	25	17,712	30	19,548	39
16,165	42	18,058	49	19,719	14
16,186	24	18,187	27	19,724	28
16,219	24	18,300	18	19,726	26
16,362	47	18,353	43	19,771	47
16,426	12	18,548	34	19,781	10
16,526	4	18,629	28	19,812	41
16,607	44	18,681	38	19,889	2
16,648	44	18,687	11	19,979	17
16,681	17				

Tabelle der in der Amortisationsziehung am 2. (14.) Januar 1889 in der Reichsbank-Verwaltung ausgelosten Serien der ersten Inneren Prämien-Anleihe vom Jahre 1864.

Nummern der Serien:

	52	3,649	7,992	11,725	15,502
	139	3,999	8,183	11,758	16,113
	219	4,266	8,392	11,878	16,337
	485	4,295	8,439	11,963	16,815
	605	4,395	8,632	11,987	16,909
	998	4,445	9,242	13,048	17,055
	1,270	4,525	9,366	13,124	17,202
	1,358	4,544	9,656	13,555	17,778
	1,497	4,607	9,725	13,600	17,942
	1,581	4,767	9,752	14,122	18,271
	1,916	4,958	9,871	14,289	18,312
	1,954	5,624	10,330	14,399	18,440
	2,250	6,521	11,138	14,475	18,460
	2,392	6,594	11,176	14,527	18,875
	2,432	6,608	11,233	14,884	19,369
	2,909	6,799	11,297	15,367	19,455
	3,124	7,404	11,335	15,394	19,556
	3,200	7,511	11,698	15,449	21,905
	3,559	7,718			

Bei hiesigem Post- und Telegraphenamt ist neuerdings folgende unbestellbare Korrespondenz eingegangen:

**A. Gewöhnliche Briefe:** Fischer aus Warschau, Leib Lewlowicz aus Pabianice, Andrej Samojudin (aus dem Post-Waggon), Franz Nag Schröder aus Grimmitz, Tobias Reht aus Bremen, Lawrentij Bindes aus Warschau, Wladyslawa Nazuronosla aus Tomaszow, Adam Fiedler aus Scherzow, Rudolf Kammler aus Wien, Binkowosla aus Warschau, Karl Panisch aus Kattowitz, Ferdinand Krimmelstein aus Chemnitz, A. Neider (aus dem Postwaggon), Karl Vänge (aus dem Postwaggon), Karl Wani aus Scharf, Fanni Fischer aus Breitenau, Karl Puppe aus Samara, F. Wahlmann aus Kowno am Don, Maria Gabriel aus Kielec;

**B. Korrespondenzkarten:** Pinchos Ham aus Skernewice, Dantowski aus Gzenstochau, Valentin Janczal aus Lurek, Wilhelm Nag (aus dem Postwaggon), Kempel aus Petrikau;

**C. Kreuzbandsendungen:** Emma Steiger (Stadtbrief), D. Herrmann aus Wien, Willibald Groß aus Wien, Wolf Fremzel aus Alga, Ch. Silberstein aus Berlin;

**D. Rekommandirte Briefe:** B. Joslowicz aus Wien, S. Merkel aus Warschau, H. Ruf aus Warschau, Walte Nodler aus Warschau, Illo Altermann aus Semiatich, Erul Vittin aus Polonna;

**E. Geldbriefe:** J. A. Ulrich, (zurückgeschickt) L. Großmann.

Nachstehend verzeichnete, hierorts ausgegebene Postsendungen konnten aus verschiedenen Gründen nicht abgeschickt werden:

**I. Gewöhnliche Briefe:** Karnjanski in Teresopol, Stanislaw Kasprzak in Lecze, Lortorow in Seltatrosinow, Jakubowski in Klonik, Keltowski in Petrikau, Endrikewicz in Petrikau, Korinow in Sacharow, Sellert in Mitau, Zwanitschkin in Schachow (Del. Sub.), Landau in Nowo-Nadomsk, Iwan Sudkewicz in Kiew, Rasmira Rominska in Warschau, Jakubowski in Gombin, Theodostia Kaczarowska in Lyszowice, L. Berner in Samara;

**II. Korrespondenzkarten:** J. Schreiber in Warschau, Magazin Scheitlin in Warschau;

**III. Kreuzbandsendungen:** Trojmin in Witebsk.

Ueber eine neue Gefahr eines Dammbrechens im Ueberschwemmungsgebiete der Weichsel wird aus Elbing geschrieben: Bezüglich der Lage bei Tonsdorf gehen schon seit einigen Tagen Besorgnisse erregende Gerüchte durch die elbinger und marienburger Presse. Der die Bruchstelle verschließende neue Damm soll mehrfach Senkungen und Quellungen zeigen resp. gezeigt haben. Wie nun die „Allpreussische Zeitung“ erfahren haben will, soll an der unteren Seite, wo der neue Damm sich mit dem alten verbindet, eine Senkung von stark 12 Fuß stattgefunden haben, welche noch jetzt im Winter vom Galgenberge aus ausgefüllt werden soll. Da die Siderstellen an der neuen Baustrecke sich nicht vermindern, ist man dabei, einen neuen Nebendamm an der gefährdeten Stelle zu errichten, und neue Senfküde zu legen. Dieses stößt auf Schwierigkeiten, da zwischen dem neuen und dem Verstärkungsdamme dicke Rumpfpfähle alle fünf Fuß weit vorhanden sind, welche ein Heranbringen der Senfküde bis an den gefährdeten Dammbau nicht gestatten.

### Kleine Notizen.

Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich — nach den „N. W. N.“ — in Rybno bei Spint in einer Arbeiterfamilie. Die Eltern gingen in den Wald, um Holz zu holen, und ließen ihre drei kleinen Kinder ohne Aufsicht bei brennendem Ofenfeuer zurück. Die Kleider des ältesten Knaben geriethen in Brand, und der Knabe wurde vollständig verkohlt aufgefunden. Das zweite Kind hatte seinen Bruder retten wollen und verbrannte sich die Hände und andere Körpertheile derart, daß es leider wohl den Brandwunden erliegen wird. Nur das jüngste Kind blieb unverfehrt.

In einem Gasthause in Lippsdorf verfuhr, wie die „E. Z.“ meldet, ein Mann die sonst auch wohl verübte Wecherei, Jemandem kurz vor dem Niederstehen unemerkt den Stuhl wegzuziehen. Hier geschah dies einem Mädchen, welches so unglücklich zu Boden fiel, daß es das Genick brach.

Eine „Panitz“ unter dem Pseudonym entstand kürzlich während der Vorstellung im „Variétés-Theater“ in Loulouise, veranlaßt durch Rauch, der aus den Erfrischungsräumen in den Saal drang. Alles stürzte wie wahnsinnig zu den Ausgängen, mehrere Personen wurden in dem Gedränge verletzt.

Während einer Vorstellung im Zirkus zu Polsteama (bei Reapel) geriethen die Kleider einer Dame, welche durch brennende Reifen sprang, in Brand. Durch die Zurufe des Publikums auf die Gefahr aufmerksam gemacht, sprang die Dame in die „Manege“, wo der Stallmeister und die herbeigeeilten Kunstreiter die Flammen mit Decken erstickten. Die Künstlerin erlitt nur geringe Brandwunden.

In Norwegen beabsichtigt man in Jahre 1890 eine Nordpolpedition auszuführen, deren Führung dem Dr. Ranen angeboten werden soll. Die Norweger meinen, kein Land könne solche abgehärtete, für arktische Fahrten verwendbare Leute liefern, wie Norwegen. Ein mehrjähriger Aufenthalt in den Polargegenden würde ihnen wenig anhaben. Es soll der Versuch gemacht werden, über Franz Josef's Land den Nordpol zu erreichen.

Nach in San Francisco eingegangenen Nachrichten aus Hawaii ist der Kiläwea, der größte feuerpeisende Berg auf der Insel, im Ausbruche begriffen.

In Canton hat die Einföhrung von Maschinen in einigen hiesigen Seidenfabriken zu blutigen Schlägereien zwischen den Arbeitern dieser Fabriken und anderer, welche Handarbeit verwenden, geführt. Mehrere hundert Leute theilhaftig sich daran; sechs bis acht wurden getödtet und viele verwundet.

Der New-Yorker „World“ zufolge ist der Amerikaner Thomas Stevens, der auf dem Weltzuge eine Reise um die Welt machte, unterwegs, im Gmin Pascha und Stanley aufgefunden. Er wird, begleitet von Eingeborenen, den von Thompon 1883-84 eingeschlagenen Weg quer über Massailand von der Ostküste aus nehmen und Efel als Lastträger verwenden.

Im nördlichen Theile des Staates New-York wurde eine heftige Erbschütterung verspüret, welche indeß nur geringfügigen Schaden und keinen Unfall verursachte.

### Neueste Post.

**Petersburg, 17. Januar.** (Nordische Tel.-Agent.) Der „Grafhdanin“ berichtet: Der jüngst aus Berlin zurückgekehrte deutsche Militärbevollmächtigte Billame brachte vom Kaiser Wilhelm seinem russischen Infanterie-Regimente Wiborg mit einem huldvollen Handschreiben verliehene Fahnenbänder mit und begiebt sich demnächst nach Nowgorod, um dem Regimente die Bänder zu überreichen. Das Blatt erblickt in jenem Acte der Courtoisie Kaiser Wilhelm's ein Ueberspannen der Freundschaftsbeziehungen zwischen den deutschen und russischen Truppen.

**Petersburg, 17. Januar.** Der Börsen-Chroniqueur des „Journal de St. Pétersbourg“ registriert das Gerücht, daß die Reichsbank bald den Discount und den Lombardzinsfuß ermäßigen werde. (Nord. L.N.)

**Charlow, 17. Januar.** Oberprecurcur Roni hat die Untersuchung bezüglich des

Eisenbahnunglücks vom 17. Oktober definitiv abgeschlossen und sich heute nach Petersburg begeben. (Nord. L.N.)

**Odesa, 16. Januar.** Der Kreuzer „Rossija“ ist heute mit 2000 Rekruten von hier nach Sewastopol und Batum abgegangen. Die Verwaltung der Südwestbahnen läßt auf den Stationen Odesa, Kryshopol, Pyrliza und Gachny Elevatoren bauen; in Odesa für 165,000 Rbl. Wert, auf den anderen Stationen für 6-12 Tausend Rbl. Wert. Im Frühjahr soll mit dem Bau begonnen werden. Die täglichen Schneeverwehungen behindern die Bewegung der Eisenbahnzüge.

**Berlin, 17. Januar.** Justizminister Dr. von Friedberg hat wegen vorgerückten Alters und zunehmender Kränklichkeit dieser Tage sein Abschiedsgesuch eingereicht. Der „Reichsanzeiger“ meldet, daß der Kaiser das Gesuch bewilligt habe.

**Brüssel, 17. Januar.** Ein hier seit einem Jahre in der Chaussee d'Anders wohnender deutscher Photograph, Namens Ehrlich, sollte am 15. auf Antrag der deutschen Regierung verhaftet werden, da er bezichtigt ist, gegen eine große Geldsumme an Frankreich die Festungspläne von Frankfurt a. O. und Straßburg ausgeliefert zu haben. Ehrlich hatte sich aber aus dem Staube gemacht und die Durchsuchungen in seiner heutigen wie früheren Wohnung haben kein Resultat ergeben.

### Telegramme.

**Berlin, 18. Januar.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die Meldung der Kreuzzeitung von dem Unwohlsein des Reichskanzlers ist durchweg erfunden. Der Kanzler machte gestern den gewöhnlichen Spaziergang und sah Abends Gäste bei sich, darunter den Afrikareisenden Wolf; überhaupt hat der Reichskanzler seit seiner Rückkehr täglich Tischgäste bis spät Abends gehabt.

**Berlin, 18. Januar.** Der Reichskanzler besuchte gestern den colonialpolitisch mehrfach hervorgetretenen früheren Consul Weber. Den Rückweg nahm der Kanzler zu Fuß durch den Thiergarten.

**Berlin, 18. Januar.** Den „Berliner Politischen Nachrichten“ zufolge würde die zu erwartende Vorlage wegen Reorganisation der Feld-Artillerie nicht eine Vermehrung der Batterien verlangen, sondern für eine große Anzahl von Batterien die Bespannung sämtlicher sechs Batteriegeschütze bereits im Frieden, sowie für die Feldbatterien an der Grenze, analog der französischen Einrichtung, die Einstellung bespannter Munitionswagen vorsehen. Diese Forderungen dürften das Minimum dessen sein, was gegenüber der numerischen Ueberlegenheit der französischen Feld-Artillerie, die 576 Geschütze mehr zählt als die deutsche, anzustreben bleibt.

**Paris, 18. Januar.** In Vassy, Departement Haute-Marne, geriethen 300 französische Arbeiter mit italienischen Arbeitern in Streit, wobei zwei Italiener verwundet wurden. Durch Eingreifen der Gendarmen war Abends die Ruhe wieder hergestellt.

**Schloß Zoo, 18. Januar.** Officiell wird bekannt gegeben: König Wilhelm III. der Niederlande hat eine weniger gute Nacht gehabt; im Uebrigen ist das Befinden unverändert.

**Sydney, 18. Januar.** Das „Bureau Reuter“ meldet: Der von den Samoa-Inseln hier eingetroffene Dampfer „Rübeck“ meldet: Bis zum 8. Januar herrschte auf Samoa vollkommene Ruhe. In Apia befanden sich damals die deutschen Kriegschiffe „Olga“, „Ader“ und „Eber“, der englische Kreuzer „Royalist“ und die amerikanische Corvette „Kipstick“.

**Suakin, 18. Januar.** Das „Bureau Reuter“ meldet: Ein Vot, welcher von den ägyptischen Behörden nach Khartum entsendet worden war, um sich über die dortige Lage zu informieren, ist von dort zurückgekehrt. Derselbe vollendete die Reise von Khartum nach Suakin in 24 Tagen. Er überbrachte einen Brief des gefangenen Slatin Bey und constatirte, daß Luxton in der Gefangenschaft gestorben sei. Dagegen waren keine authentischen Nachrichten in Khartum über Emin

Pascha bekannt. Es ging nur das Gerücht, die Aequatorialprovinzen seien in die Hände der Mahdisten gefallen. Alle gefangenen Europäer in Khartum befanden sich in guter Gesundheit.

### Angekommene Fremde.

**Grand Hotel.** Herr Lausig aus Brünn. — Pinski, Ralfowski und Dien aus Warschau. — Schaub aus Petersburg. — Werner aus Beirut. **Hotel Victoria.** Herr Grundmann aus Ggystochau. — Schwarzmarm aus Odesa. — Neumann aus Ploz. — Donnit aus Wloclawa. — Kierki aus Warschau.

### Notizen

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 12. bis 19. Januar.

(Evangelische Confession).

(Alle Trinitatis-Gemeinde.)

Taufen.		Todesfälle.	Geburten.			
männl.	weibl.		männl.	weibl.	männl.	weibl.
18	14	9	1	7	2	1

Während dieser Zeit wurden — todtgeborene Kinder angemeldet.

### Kirchliche Nachrichten.

**Aufgehoben.** Gustav Schulz mit Louise Wilhelmine Strauch. — Wilhelm Kiese mit Martha Kf. — Heinrich Fejcho mit Amalie Sparnik. — Gustav Goldmann mit Julianna Berle. — Roman Schulz mit Emilie Jakobowka. — Adolf Bernsteins mit Marie Neumann. — Alwin Krause mit Amalie Schirmer. — August Runge mit Emma Reischer.

### Verstorbene.

Wilhelmine Kode 25 Jahre, Amalie Leurich 1 Jahr 11 Monate, Elsa Hedwig Eisenbraun 1 1/2 Jahre, Johann Friedrich Erdmann Seide 53 Jahre, Wanda Beier 8 Tage, Friedrich Henischel 2 Monate, Amalie Gerdert 1 Jahr, Daniel Konczak 57 Jahre, Ida Pauline Fleischmann 5 Tage, Olga Amalie Kostajew 3 Wochen, Wladislaw Ferdinand Rathje 1 Jahr 7 Monate.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamte theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Frygowski z Grodziska. — Eldorado Eillemann aus Warschau. — Пузырману въ Мокель.

**Anmerkung:** Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

### Für Taube u. Schwerhörige. (64)

Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 23jähriger Taubheit und Ohrengeräuschen geheilt wurde, ist bereit, eine Beschreibung, desselben in deutscher Sprache Jedem gratis zu übersenden. Abt.: Nicholson, Wien IX., Kollingasse 4.

### Währungsbericht.

**Berlin, den 19. Januar 1889.**  
100 Rubel = 217 M. 10  
Ultimo = 216 M. 75  
**Warschau, den 19. Januar 1889.**  
Berlin . . . . . 46 45  
London . . . . . 9 39  
Paris . . . . . 87 45  
Wien . . . . . 78 45

### Inserate.

## Kessel-Verkauf!

1 stehender, gut erhaltener Röhren-Kessel, 5 Ctm. Ueberd., 4 Jahre im Betriebe, ist, größerer Dampf-Anlage halber, billig zu verkaufen bei Gchlig & Huch, Czestochau.

**Ansändiges LOGIS** für mehrere Herren ist zu haben bei Wittwe Pilgrim, Grünestrasse Nr. 265c, vis-à-vis der neuen Synagoge, Haus Weichselisch, 3. Stod, 1. Eßur links. (3-1)



# WIRKSTÜHLE System Cotton

zur Fabrication von Frauen-Strumpflängen, Socken, Hosen, Jacken etc. liefert  
**Maschinenfabrik Kappel in Kappel-Chemnitz Sachsen.** (3)

Am Freitag, Nachts 12 Uhr entschlief nach kurzem aber schweren Leiden unser innigstgeliebter Sohn

## Wladyslaw Ferdynand

im Alter von 1 Jahre 7 Monaten.

Die Beerdigung findet heute Nachmittag, Punkt 1/3 Uhr vom Trauerhause, Dzielnastraße aus statt, wozu wir alle Bekannten und Verwandten ganz ergebenst einladen.

Die tiefbetrübten Eltern,  
**Ferdynand Rathe und Frau.**

## Neuheiten für den !!Carneval!!

Wollenstoffe, glattu. gemust., in den schönsten Abendfarben  
 seiden. Gaze dto. dto.  
 " Surah dto. dto.  
 " Plüsch dto. dto.  
 " Faille de France dto. dto.  
 " Atlasse u. Foulards dto. dto.  
 engl. Velvets dto. dto.  
 Kleider- und Futter-Satins in allen Farben,

3-1) Jaroslawer u. finnland. Leinwand u. Tischzeuge  
 und ausländische Cachemirs empfehlen

### HERZENBERG & ISRAELSOHN

Nr. 23. Petrikauer-Strasse Nr. 23.

### Keine Zahnschmerzen mehr

nach dem Gebrauche des  
**Zahn-Eligirs der R. R. B. Benedictiner**  
 Abtei in Soulae (Gironde) (70-53)

erfunden im Jahre 1373  
 von dem Prior Pierre Boursaud  
 zwei goldene Medaillen in Brüssel 1880 und in London 1884.

Der tägliche Gebrauch einiger Tropfen dieses heilkräftigen Eligirs verhindert das Stocken der Zähne, denen er eine alabastergleiche Weiße verleiht, kräftigt das Zahnfleisch und erfrischt den Mund ausgezeichnet.

Wir erweisen der leidenden Menschheit einen wesentlichen Dienst, indem wir deren Aufmerksamkeit auf dieses von Alters her bekannte und nützliche Präparat lenken, dem besten von allen existirenden Heilmitteln gegen Zahnleiden. Die R. R. B. Benedictiner verfertigen noch Zahnpulver und Zahnpasta zum Reinigen der Zähne, die ebenfalls in allen bedeutenderen Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Handlungen zu haben sind.

**Haupt-Agent A. Seguin, Bordeaux, 106. Croûe de Seguey.**

**Alexandra Neumann,**  
 vom Warschauer Conservatorium,  
 patentirte Musik-Lehrerin,  
 erteilt in und außer dem Hause  
**Unterricht.**

Interessenten belieben im Hause Zawadzka-Strasse Nr. 48, 2. Stock, von 9-11 Uhr Vormittags vorzusprechen. (3-1)

**Berein**  
**Lodzer Cyelisten.**  
 Heute Sonntag,  
 von 3 Uhr Nachmittags ab:  
**CONCERT**  
 auf der Eishahn.  
 Entree 25 Kop.

## Concerthaus.

Heute Sonntag:  
**Großes**  
**Tanz-Kränzchen.**  
 Entree für Herren 50 Kop.

W. Anderlik's  
**Große MENAGERIE**  
 und Affen-Theater  
 auf der Segielniana-Strasse,  
 vis-à-vis der Reichsbank,  
**Täglich**



## 2 grosse Vorstellungen

und zwar um 5 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends.

**Neu! Noch nie dagewesen, zum 1. Male in Lodz! Neu!**

**Vorführung des Wunder-Elefanten Miss Jenny,**  
 welcher sich als **Velociped-Reiter** produciren wird.

**Zum 1. Male: Der spanische Pudel Leo** als Jockey-Reiter auf ungefatteltem Pferde. Bei jeder Vorstellung Vorführung sämtlicher vierfüßiger Künstler, welche die schwierigsten Produktionen der höchsten Dressur und komische Scenen ausführen werden.

3-1) Sochachtungsvoll  
**W. ANDERLIK, Menageriebefizer.**

3-2) Nachdem das

## PARADIES

in meinen Besitz übergegangen ist und ich dasselbe bereits übernommen habe, erlaube ich das verehrte Publikum ergebenst, mich durch recht zahlreichen Besuch zu erfreuen, indem ich gleichzeitig verspreche, daß ich mich eifrig bemühen werde, den Wünschen meiner geehrten Gäste nach besten Kräften nachzukommen.

Sochachtungsvoll  
**A. Rampold.**

Das Aeltestenamt der  
**Lizhler - Innung**  
 zu Lodz  
 ersucht sämtliche Herren Mitmeister, zu der am Montag, den 28. Januar 1889, Nachmittags 3 Uhr stattfindenden  
**Quartal-Sitzung**  
 und Aeltesten-Wahl  
 sich recht zahlreich einzufinden. (2-1)

Am Donnerstag Nachmittag ist mir auf dem hiesigen Schweinemarkt ein großes gelb- und Schwarzgeflecktes  
**Schwein**  
 entlaufen. Der Wiederbringer erhält eine gute Belohnung bei Ignatz Mordlacki, Wodna-Strasse, Haus Wihan.

67) **Dr.**  
**L. PRZEDBORSKI,**  
 Spitalarzt,  
 empfangt Patienten mit Hals-, Kehlkopf-, Nasen- und Ohrenleiden, wie früher, täglich von 3 bis 6 Uhr Nachmittags, im Hause Nr. 4, am Ringplatz.

**Berggrößerungshalber sind**  
**1 Hochdruckdampfmaschine,**  
 375 Cylinderdurchmesser, 725 Hub und  
**1 Cornwallkessel,**  
 56 Q-Mtr. Heizfläche = ca. 50 Pferdekraft, aus der renommirten Fabrik Piedbeauf, beides im besten Zustande und noch im Betriebe befindlich, nach einigen Monaten abzugeben.  
 Näheres in der Exp. d. Bl.

Allen meinen früheren Bekannten und Gönnern die ergebene Mitteilung, daß ich seit Neujahr das früher Stolle'sche  
**Restaurant,**  
 Glöwna- (Kokiciner-) Strasse  
 übernommen habe. So wie früher, werde auch jetzt bemüht sein, meine mich beehrenden Gäste in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. (3-1)  
**Mittagstisch à 30 Kop.**  
 Um freundlichen Besuch bittet hochachtungsvoll  
**verw. Pauline Benndorf.**

In der Nähe des Meisterhauses wird für einen einzelnen Herrn ein  
**möblirtes Zimmer**  
 gesucht.  
 Näheres in der Exp. d. Bl.

**Mais-Mehl Maizena**  
 (aus der Fabrik Bar. Wrangel in Lozowaska hebt, als Zusatz zum Mehl, bedeutend die Qualität der Kuchen- und Mehlspeisen. Dieses Mehl findet, in Milch aufgelöst, vortreffliche Anwendung als  
**Nahrung für Kinder und Kranke.** Gebrauchsanweisung auf jedem Päckchen zu finden. Zu haben in größeren Colonialwaaren- und Delicatessen-Handlungen. Billige Preise. (25-21)

Ein in sehr gutem Zustande befindlicher  
**Clavierwolf,**  
 neuester Construction, von der Sächsischen Maschinenfabrik gebaut, 1,450 mm. breit, steht zum Verkauf.  
 Wo? sagt die Exp. d. Bl. (3-2)